5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 512, 1218, 1355, 425 Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Sach in Halle S.

Nummer 31 — Halle, Dienstag den 1. Februar — 1916

Ssasonow über die Kriegslage.

Luftangriff auf Durazzo. — Landung der Italiener auf Rhodos. — Der zweite Luftangriff auf Paris.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 31. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Erklärungen Ssasonows.

Petersburg, 31. Januar. Der Minister des Äußern Ssasanow hat Vertreter der Petersburger Presse empfangen und ihnen eine Reihe von Erklärungen abgegeben. Ueber Montenegro könne er nichts sagen, da er noch keine Einzelheiten habe, die er aber von einem Tag auf den anderen erwarte. Aber er glaube, daß ein Teil des montenegrinischen Heeres mit dem serbischen abtransportiert worden und dabei sei, sich zu reorganisieren, und vielleicht noch mit tapferen serbischen Truppen der gemeinsamen Sache dienen würde. Ssasanow erkannte an, daß die

Lage auf dem Balkan trostlos

sei angesichts der Katastrophe des serbischen Heeres, die harte Folgen für Montenegro nach sich gezogen habe. Indessen sei die gegenwärtige schlimme Lage auf dem westlichen Balkan keine endgültige, denn das Los der Balkanstaaten sei eng verknüpft mit dem der Alliierten. Außerdem werde die Balkanfrage, wenn auch nicht im gegenwärtigen Augenblick, so doch nach dem Kriege ihre Lösung finden. Er sei überzeugt davon, daß Serbien und Montenegro bessere Tage sehen würden, daß die Zeit ihrer Prüfung nur vorübergehend sein und mit dem Triumph der gemeinsamen gerechten Sache der Alliierten ihr Ende finden werde.

Auf Griechenland übergehend, sagte der Minister: Dieses Land beobachtet Neutralität. Aber es ist eine andere Frage, ob diese Neutralität freiwillig ist oder nicht. Man muß aber hoffen, daß die wohlverstandenen nationalen Interessen die griechische Regierung hindern werden, eine den Alliierten feindliche Politik einzuschlagen. Unsere Beziehungen zu Rumänien, sagte dann Ssasanow, sind durchaus befriedigend und noch wie vor freundschaftlich. In diesen letzten Zeiten ist die öffentliche Meinung in Rumänien durch eine Periode von Unruhe hindurchgegangen in der Befürchtung feindseliger oder drohender Handlungen von seiten der Mittelmächte, die in ihren außerordentlichen Anstrengungen, Rumänien auf ihre Seite zu ziehen, fortfahren. Aber sicherlich sind sich die klugen und vernünftigen Rumänen bewußt, daß sie ihre nationalen Wünsche nicht in Gemeinschaft mit den Mittelmächten verwirklichen können. Das alles genügt, um zu verstehen, daß Rumänien in seiner Neutralität verharren wird. Was die zeitweiligen Befürchtungen betrifft, daß die Mittelmächte feindselige Handlungen gegen Rumänien begehen könnten, Befürchtungen, die die rumänische Bevölkerung beunruhigt haben, so sind diese nicht ganz grundlos, sie sind aber gegenwärtig beträchtlich vermindert worden.

Schließlich sprach Ssasanow im allgemeinen von den guten Beziehungen Rußlands zu den neutralen Staaten. Er ging im einzelnen auf die schwedisch-russischen Beziehungen ein und sagte, daß sie sich fortgesetzt befestigen, trotz der Anstrengungen der Deutschen, sie zu verwirren. Unsere Freundschaft mit Schweden, sagte der Minister, beruht nicht nur auf beiderseitigen Sympathien, sondern ebenso auf dem richtigen Verständnis der beiderseitigen Vorteile. Es ist offenbar, daß es in Schweden, wie auch anderswo, eine chauvinistische Bewegung gibt. Es ist möglich, daß Schweden es für nötig halten könnte, Maßnahmen zur Verteidigung seiner Grenzen zu ergreifen. Aber wir können mit aller Bestimmtheit erklären, daß es sie nicht gegen Rußland zu verteidigen haben wird, und daß von dieser Seite her seine Grenzen vollständig ungefährdet sind. Ssasanow bestritt nicht eine gewisse Erregung, die in Schweden angesichts der Maßnahmen Großbritanniens gegen den Handel mit Bannware aufgetreten sei, und erklärte: England ist dazu genötigt zur Verteidigung seiner Interessen, die eine Unterdrückung des deutschen Handels mit Bannware verlangen. Außerdem bemühte sich England sehr, in diesem Widerstreit der Interessen die neutralen Länder, und unter ihnen Schweden, nicht zu schädigen. Unter diesen Umständen muß man hoffen, daß schließlich alle Mißverständnisse beseitigt werden.

Ueber die Beziehungen zu den Alliierten

sagte Ssasanow, daß ihre Handlungen und ihre Interessen durchaus einheitlich seien. Um diese Einheitlichkeit noch vollständiger zu machen, sei in Paris ein militärisch-politischer Ausschuß eingesetzt worden, der bereits günstige Ergebnisse erzielt habe. Der Minister begrüßt lebhaft die beabsichtigte Reise russischer Abgeordneter nach England, die er für außerordentlich wichtig und nützlich halte, denn die nationalen russischen Vertreter würden mit eigenen Augen die außerordentlichen Anstrengungen Englands für die gemeinsame Sache erkennen. Alle Gerüchte, daß England zu wenig am Kriege teilnähme, die die Feinde in die Welt setzen, um Uneinigkeit zwischen den Alliierten zu säen, würden vollkommen in Abrede gestellt. Um sie zu zerstreuen, genüge es, sich zu vergegenwärtigen, daß die englischen Verluste 25 000 Offiziere und 600 000 Mann betragen. Die ungeheuren Opfer des treuen Alliierten Frankreich seien zu bekannt, um davon zu reden. Ein

Sonderfriede sei für keinen der Alliierten möglich.

Denn abgesehen von den Lebensinteressen der Alliierten, die einen Kampf bis zum Aeußersten erheischen, würde kein Politiker in den alliierten Staaten es wagen, Ehre und Pflicht zu verraten und die feierlich abgegebenen Versprechungen und Erklärungen preisgeben. Ueberdies könnte schon deshalb keiner der Alliierten einen Sonderfrieden abschließen, weil eine solche Handlung gleichbedeutend mit der Vernichtung seines Ansehens unter den Völkern und daher gleichbedeutend mit politischem Bankerott wäre. Der Kampf müsse auch deshalb bis zum Ende durchgeführt werden, weil es unumgänglich notwendig sei, Bedingungen zu schaffen, die allen Staaten gestatten, ihr politisches und nationales Leben unbehelligt von den Willkürlichkeiten und dem Ehrgeiz der Mittelmächte zu entfalten. Hierzu sei nötig, daß Deutschland unschädlich gemacht werde.

Ueber die Dauer des Krieges

befragt, sagte Ssasanow, er glaube, daß sie keine lange mehr sein werde, denn Deutschland sei der erste, daraus finanziellen Gründen sich nicht mehr aufrecht erhalten könnte. Aber, fügte der Minister hinzu, es ist trotzdem notwendig, große Vorbereitungen für den Sommerfeldzug zu treffen. Alles in allem sind Rußland und seine Alliierten voll von Kraft und Begeisterung, und ihr Vertrauen auf den endlichen Triumph wankt nicht nur nicht, sondern wächst mit jedem Tage. (W. T. B.)

Durazzo von österreichischen Fliegern beschossen.

Lugano, 31. Januar. Wie der Corriere della Sera aus Durazza vom 26. meldet, sind tags zuvor über Durazzo mehrere österreichische Flieger erschienen und haben eine Anzahl Bomben abgeworfen, welche einige hölzerne Häuser im Stadtteil in der Nähe des Strandes zerstörten. Die Militärlager außerhalb der Stadt seien nicht getroffen worden. Die Flieger warfen auch Aufrufe ab, in denen die serbischen Flüchtlinge aufgefordert werden, sich nicht einzuschiffen, um weiteren Gefahren entgegenzugehen, sondern nach Serbien zurückzukehren, wo sie ruhig leben könnten. Die Einschiffung der Serben und die Ausschiffung von Materialien dauert fort. Am 25. abends ist die Abteilung der französischen Truppen aus Skutari eingetroffen, tags darauf wurde vom General Millerty und von Essad Pascha über sie eine Truppenschau abgehalten. (Lok.-Anz.)

Zur Besetzung von Karaburun.

(W. T. B.) Saloniki, 31. Jan. (Agence Havas). Die griechische Besatzung des Forts Karaburun, 200 Mann stark, ist nach Saloniki gebracht worden. Das Fort ist jetzt von englischen und französischen Landtruppen und englischen, französischen, russischen und italienischen Landungsabteilungen besetzt. Die Flaggen der Alliierten und mitten unter ihnen die griechischen Farben wehen über dem Fort.

Sofia, 31. Januar. Ueber die Besetzung von Karaburun wird gemeldet: Morgens um 5 Uhr erschienen zwei französische Regimenter samt acht Aeroplanen auf der Landseite von Karaburun, während gleichzeitig ein Schiffsgeschwader vor dem Kap Anker warf. Drei französische Offiziere überbrachten dem griechischen Kommandanten den Befehl, das Fort zu räumen. Als der Kommandant sich weigerte, begab sich der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte, Oberst Courier, zu ihm und erklärte ihm, daß eine friedliche Kapitulation notwendig sei. Es handle sich um keinen Akt der Feindseligkeit, sondern um eine Sache, die im Interesse der Entente läge. Der griechische Kommandant, Oberst Lelakis, erklärte, da er keine Instruktionen habe, könne er das Fort nicht übergeben, worauf Oberst Courier erwiderte, daß er dann leider zur Gewalt greifen müsse. Lelakis hat um schriftliche Niederlegung dieser Erklärung und übergab darauf die Feste. Die Griechen zogen ab, wobei die Ententetruppen das Gewehr präsentierten. Die griechische Fahne wird auch fernerhin pro forma auf Karaburun wehen, sogar unter Bewachung von 80 dort gelassenen griechischen Soldaten. (B. Tagebl.)

Italienische Landung auf Rhodos.

Budapest, 31. Januar. Nach Meldungen, die hier aus Bukarest eingetroffen sind, landeten zwei italienische Divisionen auf der Insel Rhodos. (N.-Z.)

Ein zweiter Zeppelin-Besuch in Paris.

(W. T. B.) Paris, 31. Januar. (Agence Havas.) Gestern versuchte abermals ein Zeppelin Paris zu überfliegen, mußte aber, von uns beschossen, eiligst in die deutschen Linien zurückgehen, nachdem sie ohne jedes Ergebnis 10 Bomben abgeworfen hatten.

Rotterdam, 31. Januar. Gestern abend gegen 10 Uhr wurde Paris wiederum wegen eines bevorstehenden Zeppelinangriffes alarmiert. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. Die Blätter geben jetzt die Verluste bei dem Angriff vom Sonnabend an, und zwar mit 24 Toten und mindestens 28 Verwundeten. Unter den Toten befanden sich 9 Frauen und zwei Kinder. Mehrere Blätter fordern Repressalien gegen die deutschen Städte. Die Pariser Bevölkerung verhält sich ruhig, ist aber innerlich empört und unzufrieden mit der Luftverteidigung. Wenn man sehe, sagen die Blätter, wie ein fünfstöckiges Haus zerstört worden ist, müsse man sich wundern, daß die abgeworfenen Bomben nicht mehr als 24 Leute getötet haben. (Lok.-Anz.)

Rotterdam, 31. Januar. Reuters Bureau meldet aus Paris: Durch den Zeppelin-Angriff wurden 33 Personen getötet und mindestens 42 verwundet. (B. T.)

(W. T. B.) Paris, 31. Januar. Eine Note der Agence Havas meldet: Am 30. Januar, abends, bewegte sich ein deutsches Luftschiff in der Richtung auf Paris, wo es kurz nach 10 Uhr abends eintraf. Es wurde von den Abwehrgeschützen beschossen und von Flugzeugen angegriffen. Das Luftschiff warf eine Anzahl Bomben, die nach den bisherigen Meldungen keinen Schaden verursachten. Um 11¼ Uhr war der Alarm zu Ende und die Beleuchtung wurde wieder hergestellt.

(W. T. B.) Paris, 31. Januar. (Agence Havas.) Als gestern abend das feindliche Luftschiff nahte und das erste Alarmsignal ertönte, wurden, wie am Abend vorher, alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Die Wachleute löschten mittels langer Stangen die Gasflammen aus. Bürger kletterten, unterstützt von Schupleuten, auf die Gasfandelaber und löschten die Lichter. Jedes Haus, dessen Fenster erleuchtet waren, wurde von der drohenden Gefahr benachrichtigt. Auf den Straßen befindliche Spaziergänger läuteten an den Türen und ließen das Lichtlöschen. Der Alarm wurde gestern abend früher gegeben als am Tage zuvor. Die zahlreichen Sonntagsspaziergänger stellten sich auf den Plätzen und Straßen auf und beobachteten neugierig den nächtlichen Himmel. Leider war die Nacht noch nebliger als die vorangegangene. Auch die in den Wohnungen befindlichen Menschen verloren, als das Alarmsignal der Feuerwehr ertönte, zahlreich ihre Behausungen und besprachen auf den Bürgersteigen das große Ereignis. Niemand zeigte Furcht. — Der Munizipalrat hat beschlossen, einen Kredit von 20 000 Franken zur Unterstützung der durch den Luftschiffangriff betroffenen Familien bereitzustellen. Auf dem Friedhof Père-la-Chaise wird den Opfern ein eigenes Grab gewidmet werden. Der Polizeipräfekt ließ in den durch Bomben zerstörten Häusern Aufräumungsarbeiten veranstalten, wobei eine nicht explodierte Bombe im Gewicht von 63 Kilogramm gefunden wurde.

Die Schilderung eines Augenzeugen.

Christiania, 31. Jan. Der Korrespondent der „Tiden Stegn" meldet aus Paris: Zum erstenmal seit dem Monat März 1915 fielen am Sonnabend Zeppelinbomben auf Paris. Es war ein Frühlingsabend im Januar, so schön war das Wetter. Tausende spazierten auf den Boulevards, und die Schauspielhäuser waren voll besetzt. Um 10 Uhr sah man plötzlich Polizei und Feuerwehr durch die Straßen laufen, alles Licht auslöschen und elektrische Kabel durchschneiden. Jeder wußte, was bevorsteht, keiner aber suchte einen sicheren Zufluchtsort. Alle blieben auf den Straßen stehen und guckten in den dichten Nebel hinein. Lachen und Scherzfragen wurden laut, ob es ein Zeppelin oder eine Taube sei. Eine Viertelstunde nach zehn Uhr fiel der erste Schuß. Ein erster Blitzstrahl leuchtete durch den Nebel, und eine Bombe fiel als Träne aus dem Feuer auf die Stadt. Wegen des Nebels konnten die Tauben nicht den Zeppelin finden. Die Scheinwerfer trafen nicht das Luftschiff, das 3000 Meter hoch war. Nur einige kleine Aeroplane fanden das Luftschiff, über ihr bellendes Maschinengewehrfeuer dröhnte der Kanonenschuß des Zeppelins. Nur in der Vorstadt, dessen Name mir zu nennen verboten ist, fielen die Bomben. Alles in allem wurden dreißig gezählt. Um ½2 Uhr kehrte die Feuerwehr zurück zum Zeichen, daß die Gefahr vorüber war. In der Polizeipräfektur wurde mir erst erzählt, daß zwei getötet wären, später siebzehn und in diesem Augenblicke 25. Heute nacht ging ich in den Vorort von Paris hinaus. Die Szenen, die ich sah, kann ich nicht beschreiben. In einem Hause war eine Arbeiterfamilie rings um den Familienvater versammelt, der an demselben Abend mit Urlaub aus dem Schützengraben gekommen war. Alle sieben waren getötet. Im nächsten Hause war einem Gendarmen der Kopf völlig abgeschnitten, im Bette neben ihm war seine Frau leicht verwundet. Ein Haus von fünf Stockwerken war völlig zerstört, und eine Straße war bis zur Untergrundbahn aufgerissen und dort ein Zug entgleist. (Lok.-Anz.)

Eine fünfte Isonzoschlacht?

Zürich, 31. Januar. Der Pressetelegraph meldet aus Mailand: Das Wiedereintreffen des Königs an der Front wird neben einer Reihe anderer wichtiger Anzeichen als der Beginn der fünften Isonzoschlacht gedeutet, welche seit Oktober von Italien planmäßig vorbereitet wurde. (N. Z.)

Französischer Fliegerangriff bei Saloniki.

(W. T. B.) Paris, 31. Januar. Gestern stiegen in Saloniki 16 französische Flugzeuge auf, überflogen Pasarli nordwestlich von Dohranfee, setzten durch zahlreiche Bomben das feindliche Lager in Brand und verursachten eine sichtbare Panik.

Bombardement auf Seddul Bahr.

(W. T. B.) Konstantinopel, 31. Januar. Bericht des Hauptquartiers: An der Dardanellenfront schleuderte ein Kreuzer am 28. Januar 20 Granaten auf die Umgebung von Seddul Bahr und zog sich darauf zurück. Von den anderen Fronten keine Meldung von Bedeutung.

Die Entente und Griechenlands Demobilisierung.

Rotterdam, 30. Januar. Die Gesandtschaften der Entente in Athen teilen der Presse mit, die Entente sei der Ansicht, daß Griechenland allein zu entscheiden habe, ob die Mobilisierung fortdauern solle oder rückgängig gemacht werde. (Voss. Ztg.)

Dr. Helfferich in Wien.

(W. T. B.) Wien, 31. Januar. Staatssekretär Dr. Helfferich ist hier eingetroffen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602011/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 31. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Unsere neuen Gräben in der Gegend von Neuville wurden gegen französische Wiedereroberungsversuche behauptet.

Die Zahl der nordwestlich des Gehöftes La Folie gemachten Gefangenen erhöht sich auf 318 Mann, die Beute auf 11 Maschinengewehre.

Gegen die am 28. Januar südlich der Somme von schlesischen Truppen genommene Stellung richteten die Franzosen mehrfach Feuerüberfälle.

Allgemein litt die Gefechtstätigkeit unter dem nebligen Wetter.

In Erwiderung des Bombenabwurfs französischer Luftfahrzeuge auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg haben unsere Luftschiffe in den beiden letzten Nächten die Festung Paris mit anscheinend befriedigendem Erfolg angegriffen.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman (an der Aa, westlich von Riga) scheiterten in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer.

Die Lage auf dem

Balkan-Kriegsschauplatz

ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Vom Seekriegsschauplatz im Süden Europas.

Von Vizeadmiral z. D. Kirchhoff.

okon. In der Adria beherrschen die Unterseeboote unseres Verbündeten die Lage nach wie vor: kein Italiener getraut sich aus dem Hafen heraus; die vielen Transporte zur Unterstützung der Serben und Montenegriner werden dauernd gefährdet und oft schwer geschädigt, und die österreichisch-ungarischen Flugzeuge belegen öfters Orte der jenseitigen Adriaküste erfolgreich mit Bomben. Valona versuchen die Italiener zu halten, weiter südlich wird Griechenland nach wie vor vergewaltigt, und seine Inseln werden von den Westmächten besetzt.

Im Raume von Saloniki haben sich letztere in Stärke von etwa einer Viertelmillion Soldaten befestigt.

Auch im Mittelmeer ist im allgemeinen alles beim alten geblieben; man sucht nach Stützpunkten der feindlichen Unterseeboote findet sie aber nirgends. Indessen wirken diese nach wie vor überall mit größtem Erfolg. Man fürchtet sich vor ihnen bei Mudros, bei Saloniki, bei Kreta und vor Alexandrien. Ueberall bleiben sie unheimlich. Und ihnen helfen Minen. Die neutrale amerikanische Regierung hat sich überzeugen müssen, daß der Dampfer „Persia", mit dem leider wieder einige Amerikaner untergehen mußten, nicht das Opfer eines Unterseebootes geworden ist.

Auch die Italiener, z. B. beim Falle des Dampfers „Port Said", wenden jetzt dieselben Mittel an, die ihnen ihre englischen vornehmen Lehrmeister beigebracht haben. Und die Franzosen wollen jetzt auch ihre Dampfer zu harmlosen Freischärlern machen.

Nach wie vor wird gelegentlich die Halbinsel Gallipoli von See her beschossen, aber stets haben sich die englischen Panzerkreuzer, Monitors und Zerstörer mit Beschädigungen zurückziehen müssen. Aehnlich ist es ihnen im Busen von Saros ergangen. Aber kühn und unentwegt haben die Westmächte wieder die offenen bulgarischen Küstenorte beschossen und ein italienisches Schiff hat sich dabei ebenfalls ruhmvoll beteiligt.

Inzwischen schreitet Griechenlands Vergewaltigung weiter fort, die ganze Halbinsel Chalkidike ist besetzt, wohl als am besten geeignet zur sicheren Wiedereinschiffung der Saloniker Expedition. Die feindlichen Genossen wissen nicht mehr recht aus und ein, überall Mißerfolge. Die Engländer wollen schon fort von dort, um sich anderweitig zu sammeln, um mehr Truppen nach Mesopotamien zu senden, sowie um den Suezkanal und Aegypten noch mehr zu sichern.

Im Schwarzen Meer hat sich in den letzten Wochen, zu Ende 1915 und zu Beginn 1916, nur sehr wenig zugetragen. Die Russen haben ihr pompaft verkündetes Auftreten an der Küste Bulgariens nicht wiederholt und die gelegentlich durch Vorstöße von Zerstörern verursachten Schadigungen der türkischen Küstenschiffahrt sind nur von ganz geringer Bedeutung gewesen.

Ein Vorgang scheint etwas ernsterer Art gewesen zu sein, das auf weite Entfernungen durchgeführte, sehr kurze Gefecht zwischen „Sultan Jawus Selim" und dem neuen Großkampfschiff „Imperatrisa Maria". Dies mit zwölf 30,5-Zentimeter-Geschützen bestückte und 28 000 Tonnen große Linienschiff hat sich zurückziehen müssen, nachdem es von seinem gleichgroßen, aber schwächeren Gegner einige empfindliche Treffer erhalten hatte.

Siegen wollen unsere Gegner überall, aber nirgendswo gelingt es ihnen, weder zu Lande, noch zu Wasser. Italien stöhnt schon ob des Mangels an Kohlen und Getreide.

Malerische Eindrücke aus Nieuport.

Kürzlich meldete der Bericht der Obersten deutschen Heeresleitung, daß die beiden Türme der Stadt Nieuport umgelegt werden mußten, weil sie vom Feinde fortgesetzt als Spähposten benutzt worden waren. So will es die Tragik des Krieges, daß die Belgier selbst den Verlust der beiden alten Wahrzeichen von Nieuport herbeiführen mußten. Was mag wohl jetzt, nach so viel Monaten grimmigen Artilleriekampfes, von Nieuport noch übrig sein? Welch ein köstliches Städtchen es vordem gewesen ist, davon vermitteln die Erinnerungen jener lebendiges Bild, die Walter Tiemann im jüngsten Hefte der bei E. A. Seemann in Leipzig erscheinenden „Zeitschrift für Bücherfreunde" veröffentlicht. Mit so manchem Freunde und Kunstgenossen hat er in Nieuport geweilt, das er sieben Sommer hintereinander treulich immer von neuem aufgesucht hat.

Nieuport, die ehemalige Hafenstadt von Ypern, die ruhmbekränzte, starke Festung ist nur noch ein bescheidenes Städtchen von 4000 Einwohnern. Zwischen den kleinen bucligen und runzlichen Häusern der Armut und behördnislosen Fischerbevölkerung recken sich hie und da die Zeugen alten Wohlstandes in die Höhe. Prächtige Patrizierhäuser der Renaissance, jetzt meist zu Erziehungsanstalten geistlicher Orden umgewandelt, ein Stadthaus in leichtem Barock, einige trotz ihrer Bescheidenheit reizende Empirehäuschen trifft man auf einer Wanderung über die unbarmherzigen Kopfsteinpflaster der holperigen Straßen und Gäßchen. Der lustige Wechsel der Hauserfronten, das Durcheinander der Stilarten, die oft märchenhafte Verschobenheit der Häuser, der Giebel, der Schornsteine bringen dem Maleraugen immer wieder neue Ueberraschungen und die Phantasie feiert Feste. Ist man über den Deich der Nue d'Ostende gestiegen, so liegt der alte Marktplatz vor dem Beschauer mit seiner stattlichen Tuchhalle, einem gotischen Backsteinhaus von 1480, und der gotischen Kirche mit ihrem schweren kurzen Glockenturme im Barockstil, der dem Stadtbilde die eigentümliche Silhouette gibt. Lustig war das Bild des Marktplatzes am Freitag, dem Markttag. Da standen Buden mit farbenfrohen flandrischen Tuchballen, mit Töpferei, Stände mit Bändern und allerhand Krimskrams, Haufen schönster Früchte, glitzernder Fische, und dazwischen schob sich die breite Gemütlichkeit des vlämischen Bauern und Kleinbürgers hin und her, handelnd und schwatzend und immer gut gelaunt. Und über den Buden, den Marktkärrnern und dieser ganzen bunten Herrlichkeit schepperte das Glockenspiel des alten dicken Carillon eine holperige Melodie, mit der der frische Wind von der See spielte, indem er sie forttrug und dann plötzlich niederfallen ließ. Aber noch schöner war's hier zur Kirmeß. Eine richtige Kirmeß in einer kleinen flandrischen Stadt muß man gesehen haben! Der Herr Bürgermeister hatte die Pflicht, in jedem Jahre etwas Besonderes zu bieten; das wunderbarste Ereignis war der Auftieg eines Luftballons, an dessen Gondel ein Fahrrad befestigt war, auf dem eine Dame in Trikot die herrlichsten Evolutionen in den Lüften ausführte. Die Beliebtheit des Bürgermeisters stieg damals um ein Beträchtliches. Da wurde so richtig vlämisch gefeiert, so richtig vlämisch gegessen und getrunken und die Nacht hindurch getanzt, bis sich die Balken bogen, und dabei konnte man so recht die Ungezwungenheit eines Völkchens bestaunen, die seit Ostende nicht im geringsten abgenommen hat.

Wie die Stadt selbst, so bot auch der Hafen von Nieuport den Malersleuten unerschöpfliche Augenweide. Wenn in dem kleinen Hafen gerade Flut ist, so ragen die Segel der Boote hoch über die Kaimauer hinaus und lassen die Häuserchen und Schuppen noch kleiner erscheinen, als sie sind. Dann geben die herrlichen sammetbraunen und grauen Flächen der ausgespannten Segel einen starken Hintergrund für das bunte Leben auf dem Kai, wo die Fischer in blauen Kitteln oder in gelbem Oelzeug Fische ausladen, Netze flicken oder herumstehen und an ihren Priemen kauen. Tritt aber die Ebbe ein, so sinkt das Wasser allmählich zu vier Meter, so daß nun Dampfer und Fischerboote tief unten liegen und die Segel nicht mehr das andere Ufer verdecken. Dann sieht man die alten zerzausten Bäume wieder, diese wilde Gesellschaft, und darunter gelagert einige kleine Häuser, die zu einer Werft für Fischerboote gehören. Die alten Bäume stehen um die letzten Reste der erst im Jahre 1860 niedergelegten Festungswerke, zwischen deren Wällen sich jetzt Bassins für Hummern und Austern befinden, friedliche, ausermählte Speisekammern des Meeres, die den deutschen Künstlergästen oft als Belohnung für brave Arbeit etwas von ihren Schätzen hergeben mußten. Wandert man der See zu, so überrascht, wenn man den Blick rückwärts wendet, immer wieder das reizende Stadtbild mit seinen Häuserchen und Türmen, mit seinem kleinen, aber regsamen Hafen; schließlich erreicht man den alten Leuchtturm, ein Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert von ganz besonderer Schönheit in Form und Farbe. Auch dieser alte Kerl, der für die Ewigkeit gemacht schien, liegt jetzt wohl längst in Trümmern und alle Sage und Mystik, die von diesem in manchen Stimmungen ganz unheimlichen Gesellen ausging, ist von der eisernen Faust der Gegenwart unbarmherzig in Stücke geschlagen.

Die Soldatenverpflegung einst und jetzt.

In dieser Zeit, da der größte Teil der zivilisierten Welt sich im Kriegszustande befindet, ist die Frage der Verpflegung der Armeen im Felde von besonderem Interesse.

Die Verpflegung der Soldaten war nicht nur in den verschiedenen Zeiten verschieden, sie zeigt auch heute bei den einzelnen Völkern besondere, voneinander abweichende Eigenheiten. Wie in einer eingehenden Untersuchung dieser Frage im „Longoner Strand Magazine" ausgeführt wird, bilden in der Verpflegung aller gegenwärtig im Kampfe stehenden Nationen Brot, Butter und frisches Fleisch die Hauptelemente. Am größten soll der Fleischverbrauch in der englischen Armee sein — 36 Prozent der gesamten Nahrung — am geringsten in der italienischen Armee — 17½ Prozent der gesamten Nahrung. Am abwechslungsreichsten und der Ernährung im Frieden am ähnlichsten ist nach der englischen Zeitschrift die Verpflegung der britischen Armee, am zweckmäßigsten hinsichtlich der für die Erhaltung und Energie des menschlichen Körpers notwendigen Substanzen ist die Verpflegung in der deutschen Armee.

Selbst das oberflächlichste Studium der Sitten der Völker in vergangenen Zeiten deckt große Unterschiede in der Verpflegung in früheren Kriegen auf. Gebratenes Rindfleisch, Käse und Honig waren die Nahrung der homerischen Helden. Die alten persischen Soldaten, die in demselben Klima und unter ungefähr den gleichen landschaftlichen Bedingungen lebten, kämpften mit gleicher Ausdauer, obwohl sie nur Brot, Gemüse und Früchte erhielten.

Die griechischen Soldaten in der folgenden Zeit begnügten sich mit Mais, Gemüse und Olivenöl. Ihre Gegner, die Römer, vollbrachten ihre großen Eroberungszüge bei einer Ernährung von Korn und Speck. Die Sarazenen, die außerordentlich kriegerisch waren, genossen während der Kämpfe nur Reis, Milch, Brot und ein wenig Gemüse. Die Japaner begnügten sich noch vor wenigen Jahren bei ihren Feldzügen mit Reis, Eiern, getrockneten Fischen und getrockneten Früchten. Die Araber, die zu verschiedenen Zeiten dem Vordringen der Weißen in Asien und Afrika Einhalt geboten, vollbrachten die staunenswertesten kriegerischen Leistungen, wobei sie nur von Milch und Datteln lebten. Hingegen zeigten schon die frühesten Briten eine gewisse Steigerung der Bedürfnisse, und ihre Soldaten wollten nicht gerne auf gekochtes oder gebratenes Fleisch und in Felde hergestellte Backware verzichten. Zur Zeit der Königin Elisabeth erhielten die englischen Soldaten Rindfleisch, Heringe, Käse, Butter, Nüsse, Del und Honig.

Doch dieser abwechslungsreiche Ueberfluß hielt nicht lange an, und 1670 erhielt der englische Soldat 2 Pfund Brot, Käse und nur ganz wenig Fleisch. Später wurden die Truppen Wellingtons in Portugal mit einem Pfund Brot oder Hartkuchen und ½ Pfund frischem oder häufiger noch gesalzenem Fleisch verpflegt.

So hat die Verpflegung sich fortwährend geändert Und doch waren die Nahrungsbedürfnisse der Soldaten im Grunde zu allen Zeiten fast die gleichen: nämlich Zufuhr all der Stoffe, die den Körper kräftigen und möglichst widerstandsfähig und elastisch erhalten. Unter den erschwerenden Bedingungen des Soldatenlebens im Felde entstanden schon in den Anfängen der Geschichte drei Grundbedingungen, nach denen die Art und Menge der Verpflegung sich richten muß: Erstens muß die Nahrung in möglichst kleinen Mengen möglichst viel gesundheitsfördernde Stoffe enthalten und leicht verpackt und befördert werden können. Zweitens muß sie Zeit und Witterung standhalten vermögen. Drittens muß sie in großen Mengen zu beschaffen und die Quelle ihrer Herkunft nicht gefährdet sein.

Daraus ergibt sich, daß jede Nation ihre Soldaten im Felde mit einer Verpflegung versehen muß, die die Elemente der heimatlichen Nahrung enthält. Daher richtet sich die Verpflegung im Felde nach der Ernährung des Volkes in der Heimat, und hierin ist auch die Ursache für die Unterschiede in der Verpflegung der gegenwärtig Kriegführenden zu suchen. Die Militärverwaltungen greifen in der Verpflegung auf jene Elemente zurück, die dem Volke daheim zur Verfügung stehen und keinen Bedürfnissen zur Gewohnheit geworden sind. Allerdings kommt heute — bei der gewaltigen Ausdehnung des Krieges über die verschiedensten Gegenden, mit verschiedenem Klima und verschiedenen landschaftlichen Bedingungen — noch ein drittes Moment hinzu: die Notwendigkeit, die Verpflegung der Truppen auch den Gebieten anzupassen, in die sie gesandt werden.

(Kriegszeitung der 7. Armee.)

Russische Greueltaten.

Wien, 29. Jan. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Aus der reichen Sammlung amtlicher Belege über die russischen Schandtaten in Galizien und in der Bukowina sei folgende protokollarische Aussage eines städtischen Beamten als besonders charakteristisch wiedergegeben:

Moses Tannenbaum, Stadtsekretär in Kotzmann, gab über die Behandlung der von den Russen nach Nordostgaliziien verschleppten jüdischen Bewohner folgendes zu Protokoll: „Ich bin am 15. Februar, 2 Uhr morgens, von russischen Gendarmen aus dem Bette geholt und mit anderen jüdischen Geiseln nach Galizien gebracht worden. Ich und meine Schicksalsgenossen wurden auf dem Wege von den eskortierenden Soldaten schwer mißhandelt. In Zaleszczyki wurden 60 Personen in einen nur wenige Quadratmeter fassenden Arrest gepfercht, wo wir, wie Heringe zusammengedrängt, die ganze Nacht bleiben mußten, um am nächsten Tage weiter nach Nordostgalizien gebracht zu werden. Dort blieb ich ungefähr dreiviertel Jahr und habe mit eigenen Augen gesehen, welche Schandtaten die Russen an meinen Glaubensgenossen begangen haben. Nur die schrecklichsten Greuel will ich hier erwähnen. Am 17. April wurden in der Nacht in Zaleszczyki sämtliche 5000 Juden, Jüdinnen und ihre Kinder zusammengetrieben und aus Zaleszczyki ausgewiesen. Sie wurden unter Eskorte in der Nacht in der Richtung nach Tluste getrieben. Kosaken, welche die traurige Schar eskortierten, schlugen die Greise, welche nicht rasch genug gehen konnten, blutig. Oft stachen auch Kosaken in die Menge, wenn sie sich nicht rasch genug fortbewegte. Selbst die kleinen Kinder und Frauen blieben von Nagaikahieben nicht verschont. In 14 Stunden wurden so von schwachen Greisen, schwangeren Frauen, kleinen Kindern und anderen vierzig Kilometer zurückgelegt. Ein Teil der armen Geschöpfe blieb vor Hunger und Durst entkräftet liegen.

In diesem Zug befand auch ich mich. Ich habe es miterlebt, wie im Juli in Wlaskowce, Jezierzany, Jagielnica, Tluste und Czortkow, wo die mitgeschleppten Juden aus Zaleszczyki und Skla in Buden, Scheunen und Stallungen wohnten, die Cholera wütete. Infolge unweiterlich, Kälte, gänzlich unhygienischen Wohnungen und sonstiger schlechter Verhältnisse, unter denen diese Juden lebten, andererseits wegen des Mangels jeder gesundheitlichen Maßnahmen von russischer Seite gingen in ganz kurzer Zeit mehr als 1000 Juden an dieser Krankheit zugrunde. Die Kinder der an Cholera verstorbenen Eltern wälzten sich zu Dutzenden im Staube der Straßen und bettelten um Brot. Die vorbeizieehenden russischen Offiziere und Soldaten schlugen diese Kinder blutig. Die überlebenden Juden wurden von den Russen zu Schanzarbeiten am Sereth gezwungen. Selbst die Schwerkranken wurden dazu genötigt. So war ich im August Zeuge, wie zwei russische Soldaten einen freskranken Juden aus dem Bette holten und ihn zu Schanzarbeiten schleppten. Auf dem Wege stürzte er zusammen, Blut entquoll seinem Munde und in einigen Stunden war er tot. Unter furchtbaren Mißhandlungen mußten die Schwachen, zu Schanzarbeiten nicht mehr genug kräftigen Leute von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends graben. Fortwährend wurden sie von Kosaken gepeitscht. Sie wurden nicht beköstigt, es wurden ihnen nur 50 Kopeken an Tagelohn zugewiesen, von dem die Hälfte, manchmal auch das Ganze nicht ausbezahlt wurde. Ich weiß bestimmt, daß in der ersten Zeit zehn Juden aus Sniatyn an Hunger starben. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. In Wlaskowce kamen an einem Tage 30 Vergewaltigungen an minderjährigen Frauen und Mädchen durch russische Soldaten vor, nachdem die Männer und Eltern vorher aus den Häusern gewaltsam entfernt worden waren. Zweimal wurden kaum 12jährige jüdische Mädchen in Gegenwart der Eltern von russischen Soldaten genotzüchtigt. Bei der Eskorte der Juden wurden oft Jüdinnen ihren Männern entrissen und in Gegenwart ihrer Männer von Soldaten vergewaltigt. In Wlaskowce wurden am 1. September eine Jüdin und ihre zwei Kinder im Alter von 2 bis 4 Jahren von russischen Soldaten mutwillig niedergestochen, um den Offizieren und Kameraden ein Schauspiel zu bieten."

Englische Lebensweise.

Im Hinblick auf die ungeheuerlich wachsenden Kriegskosten und den andauernden Egoismus des Publikums in England entwickelt die „Daily News" an leitender Stelle das folgende Programm für ein neues, einfaches Leben. „Zur Ordnung der Geldverhältnisse unserer Nation sind vor allem drei Punkte zu berücksichtigen: 1. Die Ausgaben für Bequemlichkeiten und Luxus, die Summen vergeuden, die dem Kriege dienstbar gemacht werden können. 2. Die Ausgaben, die nicht nur mit finanziellem Leichtsinn, sondern auch einer Zersplitterung der Kräfte, einem zwecklosen Verbrauche von Energien im Zusammenhang stehen. 3. Die Ausgaben, die zur Befriedigung schlechter Gewohnheiten dienen, die an sich der Nation schädlich sind. Der letzte Punkt ist der schlimmste, verbreitetste und geschichtlichste. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, kann nicht geleugnet werden, daß der auch jetzt noch herrschende außerordentliche Verbrauch alkoholischer Getränke einem nationalen Verbrechen gleichkommt. Der Anblick betrunkener Männer und Frauen, der bei uns häufig ist, erscheint besonders in dieser Zeit als ein Skandal sondergleichen. Und leider begegnen wir in England täglich allerorts Trunkenbolden beiderlei Geschlechts. Wenn es uns möglich wäre, die Trunksucht ganz zu unterdrücken, würden einerseits Millionen erspart und andererseits zahllose brachliegende Kräfte der Nation zur Verfügung gestellt werden. Die nächste Pflicht dringendster Art besteht in der Aufgabe, alle Leute, die sich gegenwärtig dem Luxus hingeben — und sie sind bei uns nicht gering an Zahl — zu einer einfacheren Lebensführung zu veranlassen. Diese Leute sollten endlich lernen, daß wir uns im Kriege befinden. Die bösen Beispiele treten uns überall vor Augen. So fahren in Swaby und Lady Privatautomobile umher, die nur der Bequemlichkeit und dem Vergnügen ihrer Besitzer dienen. Wenn diese Wagen endlich zwangsweise in den Kriegsdienst gestellt würden, würden die Eigentümer so gegen ihren Willen einer Menge sehr überflüssiger Ausgaben entboben sein. Die Chauffeure würden für Militärtransporte frei werden, statt unnütze Leute spazieren zu fahren oder zu leichtfertigen Gesellschaften zu bringen. Wenn wir den Weg dieser nationalen Sparsamkeit durch die Einführung eines einfachen Lebens einschlagen wollen, müssen natürlich eine große Zahl gesellschaftlicher Gewohnheiten und Nutzungen, die bisher bei uns wirksam waren, über Bord geworfen werden. Es geht nicht an, daß die Einen sich auf den Schlachtfeldern opfern, während die Anderen daheim ihrem Egoismus fröhnen. Mit dem Ueberfluß in Kleidung, Essen und Vergnügungen muß endgültig aufgeräumt werden." — Stimmt!

Kriegsallerlei.

Weshalb die französischen Kanadier dem europäischen Kriege fernbleiben.

In Frankreich hat es sehr peinliche Enttäuschung hervorgerufen, daß die französisch sprechenden Kanadier sich im Gegensatz zu den englisch sprechenden gegen die Werbetrommel sast taub gestellt haben. In der Provinz Quebec ist von hundert waffenfähigen Männern kaum einer dem Rufe gefolgt, für das britische Reich oder das alte Mutterland die Waffen zu ergreifen. Am meisten hat wohl der Kriegsgeber des in Montreal erscheinenden vielgelesenen Blattes „Devoir", namens Bourassou, der als antiperalistischer Sozialist gilt, dazu beigetragen, daß die britische Werbung für den Weltkrieg unter den französischen Kanadiern so kläglich mißglückt ist. Seine sehr kräftige Propaganda gegen die Teilnahme seiner engern Landsleute an den europäischen Wirren soll sogar öffentliche Unruhen hervorgerufen haben. Nach Gründen für ihre entschiedene Abneigung, unter britischen oder französischen Fahnen in der alten Welt zu kämpfen, braucht man auch nicht lange zu suchen, bemerkt die „R. G. C.", für die imperialistische Idee des „Größern" Britannniens haben sie sich nie begeistern können, es liegt ihnen im Blute, daß ihr Patriotismus über die Grenzen ihrer engern Vaterlandes nicht hinausreicht. Und wie sollten sie zu großen persönlichen Opfern im Interesse des alten Mutterlandes geneigt sein, das ihre Vorfahren im 18. Jahrhundert so schmählich im Stich gelassen hat. Solange die Sicherheit Kanadas nicht bedroht ist, werden die französischen Kanadier, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, für überseeische kriegerische Abenteuer nicht zu haben sein. Mit der Tatsache muß man sich in Paris und London abfinden.

Kriegshumor.

Felbgrauer Humor.

Wilson unterhielt sich mit Lansing über den U-Boot-Krieg. „Skoching", sagte Lansing, „eine Frechheit, auf Dampfer zu schießen, ohne sich zu überzeugen, ob nicht Amerikaner drauf sind!" — „Wahrhaftig, Lansing!" stimmte der Präsident bei. „Und noch dazu mit Munition, an der wir nichts verdient haben!" — — Ein Draufgänger. Zwei Herren unterhielten sich während der Eisenbahnfahrt über das treulose Italien. „Deutsche Hochzeitssprüchen wird man wohl da drunten so bald nicht mehr sehen!" meinte der eine. Und der andere darauf kühl und gelassen: „Ja, vorausgesetzt, daß Italien italienisch bleibt." („Jugend.") — — Einfältig. Frau: „Was haben Sie nur mit dem Kuchen gemacht, Minna? Er ist ja gar nicht fertig ausgebacken!" Dienstmädchen: „Ich weiß auch nicht, wie das kommt. Gnädige Frau haben gesagt, ich soll nach dem Rezept überall die Hälfte nehmen, und das habe ich genau befolgt; also statt zwei Pfund Mehl ein Pfund, statt vier Eier zwei Eier, statt ½ Pfund Zucker ¼ Pfund genommen und das ganze dann statt 40 Minuten 20 Minuten backen lassen."

Sie sollst du mich betragen . . .

In einer Nacht steht der kleine Schuhmacher, bis an die Zähne bewaffnet, Posten. Auf einmal kommt mit fürchterlichem Gebrüll eine Kuh angerast. Was tun? Darüber entscheidet der gerade hinzukommende Rondeoffizier. Die Kuh wird gefangen und eingesperrt und der Vorfall vom Kompagniefeldwebel telephonisch bei der Kommandantur gemeldet, worauf von dort die Frage kommt, wie die Kuh hergekommen sei. Prompt antwortet der Feldwebel: „Sie hat's nit sage könne."

(Simplicissimus")

Die „Baralong"-Mörder.

In seiner Antwortnote auf das Memorandum der deutschen Regierung über den feigen Mord an deutschen Unterseebootsleuten durch die Mannschaft des englischen Schiffes „Baralong" bezeichnet Grey die Tat als unbedeutend gegenüber den Handlungen deutscher Unterseebootsführer

Neulich fragt' ein Freund mich: „He,
Was macht eigentlich der Grey?
Tut er Buße ob der Taten,
Die der Teufel ihm gereten?
Schlägt er ein Gewissen frei?
Hat er sich 'nen Stoß versetzt?"

„Lieber Freund", hab ich gesagt,
„Was du hoffst, ist zu gewagt.
Aus der Seele eines Lumpen
Kann kein Gott Gesinnung pumpen,
Eher bricht der Schwengel ab.
Grey greift noch, und nicht zu knapp.

Der Beweis? Laut tönt der Gong:
Englands Antwort — „Baralong".
Fest schämt sich der Drein zu melden,
Wie man Mörder mengt mit Helden
Zu dem widerlichsten Brei
Greyschen Trugs und Heuchelei.

Flamm empor, du deutscher Zorn!
Willst du einen härtern Sporn?
Laß die Schwertfaust niederknallen!
Worte sind genug gefallen
Aus des Herzens tiefer Not,
Rache deiner Helden Tod!

Hans Dampf im Rhein.-Westf. Anzeiger.

Blick auf Durazzo, auf die Sümpfe, die einen wirksamen natürlichen Schutzwall bilden; im Hintergrund die Berge.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602011/fragment/page=0002